

illustriert dies wiederum anhand von Praxisbeispielen. Den Abschluss dieses Teils bildet ein Kapitel über die Bedeutung der Fantasien bei der Traumabehandlung.

In *Teil 3* des Buches beschreibt Barwinski andere Therapieansätze, die in der Traumabehandlung zur Anwendung kommen, und ordnet sie in ihr Stufenmodell ein. So beschreibt sie die traumafokussierte kognitive Verhaltenstherapie, die einerseits eine Langzeit-Expositionstherapie (PE) entwickelt hat und andererseits die Cognitive Processing Therapy (CPT). PE ist auf 15 Sitzungen terminiert. Beide Verfahren können nur angewendet werden, wenn PatientInnen sich deutlich erinnern und darüber sprechen können, was bei schwer Traumatisierten oft nicht möglich ist. Erörtert wird auch die Narrative Expositionstherapie (NET). Diese kombiniert Elemente der Testimony Therapy mit klassisch verhaltenstherapeutischen Expositionsmethoden. Auch dieses Modell hat Grenzen und soll nur bei bestimmten Stufen angewendet werden. EMDR (Eye Movement Desensitization and Reprocessing) ist ein Konfrontationsverfahren, in das nebst den Erkenntnissen aus der neurobiologischen Forschung Erfahrungen aus der kognitiv-behavioralen Therapie einfließen. Wie bei den beiden bereits vorgestellten Verfahren besteht auch bei EMDR die Gefahr einer Retraumatisierung. Die besondere Beziehungsdynamik, die sich aufgrund traumatischer Erfahrungen entfaltet, wird nicht thematisiert. Die strukturelle Dissoziation nach Nijenhuis, van der Hart und Steele nutzt die Dissoziation als natürliche Reaktion auf ein Trauma zur Therapie. Die Psyche spaltet sich in zwei oder mehrere Teile auf. Diese wollen erkannt und als zum eigenen Selbst gehörig miteinander in Verbindung gebracht werden, um wieder integriert zu werden. Ob die methodische Vorgehensweise zum gewünschten Erfolg führen kann, ist nach Meinung der Autorin stark davon abhängig, ob durch die Bearbeitung der Übertragung der Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung möglich wird.

Im letzten Kapitel dieses Teils werden psychodynamische Verfahren zur Traumabearbeitung vorgestellt. Die Ego-State-Therapie basiert auf der Theorie, dass die Persönlichkeit aus verschiedenen Ich-Anteilen (Ego-States) besteht. Diese Anteile sind beschreibbare und umgrenzte «Unterpersönlichkeiten». Die Therapie soll helfen, diese Ich-Anteile wieder zusammenzuführen. Die PITT (Psychodynamisch-Imaginative Traumatherapie) wurde von Luise Reddemann entwickelt. Die Fähigkeit vieler TraumapatientInnen, innere Gegenwelten zu den traumatischen Erfahrungen zu schaffen, wird systematisch genutzt. Die Wurzeln liegen in der psychoanalytischen und psychodynamischen Therapie, doch werden Einflüsse auch aus vielen verschiedenen Therapierichtungen aufgenommen. Barwinski erläutert auch die RPT (Ressourcenbasierte Psychodynamische Therapie) und die MPTT (Mehrdimensionale Psychodynamische Traumatherapie). Erstere geht auf Wolfgang Wöller zurück und setzt den Schwerpunkt auf chronische Bindungs- und Beziehungstraumatisierungen. Letztere geht auf Gottfried Fischers Kausale Psychotherapie zurück, die er als Gegensatz zu einer lediglich symptombezogenen Behandlung verstand

und die einen Vorrang der Beziehungsgestaltung vor der Technik postuliert.

Abschliessend meint Barwinski, dass sie von der Hypothese ausgehe, dass die Repräsentation traumatischen Erlebens ähnliche Stufen durchlaufe wie die Repräsentanzbildung in der kindlichen Entwicklung.

Das Buch vermittelt eine Fülle von Wissen. Es ist der Autorin gut gelungen, ihren eigenen Ansatz zu begründen und darzustellen und andere bestehende Ansätze zur Traumabehandlung dazu in Beziehung zu setzen. Ich habe das Buch mit Gewinn gelesen und wünsche ihm eine gute Verbreitung.

Peter Schulthess

Christian Fuchs (2019).
Die Gestalt des Traumatischen. Phänomenologisches Handeln bei seelischer Verletzung

Gevelsberg: EHP. ISBN: 978-3-8979-7116-5
272 S., 26,99 EUR, 28,55 CHR

Psychotherapie-Wissenschaft 11 (1) 73–74 2021
www.psychotherapie-wissenschaft.info
CC BY-NC-ND
<https://doi.org/10.30820/1664-9583-2021-1-73>

Der Gestalttherapeut Christian Fuchs legt ein Buch vor, das sich in zwei Teile aufgliedert. Im ersten Teil «*Hintergründe*» beschreibt er die theoretischen und philosophischen Konzepte, die ihn zu seiner Sicht des Traumatischen brachten. Stark ist seine kritische Auseinandersetzung mit dem neuronalen Menschenbild, das uns seitens der Naturwissenschaften beliebt gemacht wird, das den Menschen als Produkt neuronaler Verknüpfungen sieht und ihm einen freien Willen abspricht. Dieses führt zu einer biologischen Psychotherapie, die als krank taxiert, was ausserhalb der Norm ist und Medikamente einsetzt, um Menschen und deren Verhalten in den Bereich des «Normalen» zurückzuführen. Dieses Menschenbild steht im Widerspruch zu einer Anthropologie, die den Menschen als ganzheitliches Wesen begreift, als Leib-Seele-Geist-Einheit, eingebettet in eine soziale Umgebung und Kultur, die sehr wohl in der Lage ist, einen freien Willen zu bilden und damit auch Verantwortung für das Handeln zu übernehmen, das erlaubt, Sinn zu finden, auch im Traumatischen, psychotherapie-fähig zu sein und Selbstheilungskräfte zu mobilisieren. Gestützt auf die Erkenntnisse des Neurologen und Psychiaters Kurt Goldstein und die phänomenologische Herangehensweise von Lore Perls, der Mitbegründerin der Gestalttherapie, zeichnet er einen phänomenologisch therapeutischen Zugang zur Arbeit mit Trauma-Betroffenen.

Seine Wissenschaftskritik lässt sich auf einen prägnanten Nenner bringen: Forschungsmethoden, mit denen man tote Materie untersucht, sind nicht geeignet für die Psychotherapieforschung, da es zwischen einem toten Objekt und einem Menschen einen grundsätzlichen Unterschied gibt. Neben der biologischen ist die existenzielle Ebene

des Menschen zu beachten, was die Naturwissenschaft aus methodischen Gründen nicht kann, wohl aber die Philosophie. Dies führt schon zu unterschiedlichen Begriffsdefinitionen, wenn man von einem Trauma spricht. Entsprechend unterschiedlich sind die Herangehensweisen.

Der Autor richtet sich nicht grundsätzlich gegen die Forschungstätigkeit der Neurowissenschaften, erwartet aber, dass man deren Ergebnisse in ihren methodischen Einschränkungen bewertet und nicht verabsolutiert. Er verweist auf Thomas Fuchs, der in diesem Zusammenhang von einem «naturalistischen Kurzschluss» spricht.

Ein Trauma ist für Kurt Goldstein ein existenzielles Ereignis, das Menschen in ihrem Sein erschüttert. Mit dem vorherrschenden naturwissenschaftlichen Ursache-Wirkungsparadigma können diese existenziellen Krisen nicht gefasst werden, da sie Sinnfragen nicht berücksichtigen. Der Autor will mit diesem Buch den aktuellen klinisch-pragmatischen Traumadiskurs im gesellschaftlichen Kontext verstehen, ihn kritisch beleuchten und ihn zu einer philosophisch-phänomenologischen Sichtweise ins Verhältnis setzen.

Es finden sich in diesem ersten Teil Überlegungen zu «Gesellschaft und Trauma», zu «Gestalt und Trauma» mit Bezug zu Lore Perls und Paul Goodman, zur «Selbstaktualisierung im Trauma» mit Bezug zu Kurt Goldstein, zu «Trauma und der Mut zum Sein» mit Bezug zum religiösen Existenzialphilosophen Paul Tillich wie auch zu «Trauma und der Raum im Zwischen» mit Bezug zu Martin Buber.

Im zweiten Hauptteil des Buches «*Handeln*» kann man dem Autor als Therapeut quasi bei der Arbeit über die Schulter schauen. Er beschreibt seine phänomenologische Herangehensweise und seine wertschätzende Beziehungsorientiertheit in therapeutischen Gesprächen. «Traumasymptome lassen sich als Schutz- und Überlebensreaktionen des Organismus auf ein existentiell bedrohliches Ereignis verstehen. Diese Sichtweise gibt den Symptomen einen individuellen Sinn und Betroffene werden sich selbst wieder verständlich» (S. 110).

Fuchs beschreibt verschiedene Dimensionen des Handelns, wie «sich begegnen», «traumasensibel sprechen», «Erleben ermöglichen – Grenzen wahren – Sinn erfahren», «Zusammenhänge herstellen», «Trauma und Kindheit», «Anerkennung», «Gestaltbildung begleiten». Die entsprechenden Ausführungen nehmen Bezug auf Teil eins und sind veranschaulicht durch Fallvignetten, was einen guten Praxisbezug ermöglicht.

Danach beschreibt der Autor verschiedene Ebenen des Traumatischen: «Existenz, Einsamkeit und Verlassenheit», «Hoffnung», «Figur, Grund und Gestalt», «Mut, Freiheit und Angst», «Dialog und Kontakt», «Hier und Jetzt», «Abstrakt und konkret», «Katastrophenreaktionen auffangen».

Mit Bezug zu Maurice Merleau-Ponty und Monika Jäckle schreibt er: «Dimensionen und Ebenen spielen zusammen und ergeben eine traumatische Topografie. Wie auch Landschaften verschieden sind, bekommt jede Topografie durch die Beziehung in der Arbeit am Trauma eine einmalige Gestalt» (S. 109).

Christian Fuchs wollte nicht ein weiteres Gestalttherapiebuch schreiben. Er wollte vor allem die im aktuellen Traumadiskurs erneute Aktualität der Erkenntnisse von Kurt Goldstein einer breiten Leserschaft bekannt machen und mit den Bezügen zu Lore Perls, Paul Tillich, Martin Buber und anderen Referenzpersonen einen phänomenologischen Weg aufzeigen, wie man anders mit Traumbetroffenen arbeiten kann, als einfach gewisse Techniken zur Traumabewältigung anzuwenden, die einem rein neurowissenschaftlichem Denken entspringen.

Das ist ihm gut gelungen. Das Buch wird sicher eine Leserschaft unter GestalttherapeutInnen finden, ist aber auch sehr gut geeignet für TraumatherapeutInnen anderer Therapierichtungen, um deren Wissen mit einem humanistischen Ansatz zu erweitern.

Peter Schulthess

Hans Trüb (2020). *Welt und Selbst. Bausteine einer modernen Psychotherapie*

Grevelsberg: EHP. ISBN: 978-3-89797-117-2
224 S., 26,99 EUR, 28,55 CHF

Psychotherapie-Wissenschaft 11 (1) 74–75 2021
www.psychotherapie-wissenschaft.info
CC BY-NC-ND
<https://doi.org/10.30820/1664-9583-2021-1-74>

Wann begann die relationale bzw. intersubjektive Wende in der Psychotherapie? In den 70er oder 80er Jahren, oder gar später? In diesem Buch lernen wir, dass sie schon in den 20er, 30er und 40er Jahren des letzten Jahrhunderts vorgespurt wurde.

Hans Trüb war ein Zürcher Psychiater und Psychotherapeut und lebte von 1889–1949. An der Psychiatrischen Klinik Burghölzli lernte er C. G. Jung kennen und schätzen, war bei ihm in Analyse und liess sich zehn Jahre von ihm prägen. Nach seiner ärztlichen Ausbildung liess er sich in freier Praxis nieder. Die Beziehung zu Jung fand ein abruptes Ende, als er zum Ende seines Individuationsprozesses diesen hart zu kritisieren begann. Trüb wendete sich Martin Buber zu, dessen dialogische Philosophie er mit der analytischen Psychologie zu verbinden suchte. Er bemängelte an der Analytischen Psychologie, dass das TherapeutIn-PatientIn-Verhältnis hierarchisch gestaltet war. AnalytikerInnen waren die Fachpersonen, die dies mit ihren Deutungen unter Beweis stellten, PatientInnen waren die Untersuchungsobjekte. Zudem sei die Jung'sche Psychologie zu sehr eine individualistische Therapie und würde die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen psychische Leiden entstanden, nicht oder ungenügend reflektieren. Im Gegensatz dazu fand er bei Buber ein Konzept der Begegnung im therapeutischen Kontakt, wo von Mensch zu Mensch eine seelische Berührung entsteht, die heilend wirkt. Trübs Hauptwerk trägt denn auch den Titel *Heilung aus der Begegnung*. Es erschien 1951 als unvollendetes Werk posthum und wurde 2015 neu aufgelegt. Der ursprüngliche Untertitel lautete *Eine*